

# Predigt des Dekans im Gedenkgottesdienst

*Prof. Dr. Peter Neuner*

Liebe Christen!

Vielleicht hat sich mancher gefragt, was im Rahmen des heutigen *Dies academicus* ein Gottesdienst soll. Daß die Katholisch-Theologische Fakultät Döllingers gedenkt, leuchtet ein. Zweifelsohne ist er in seinem Werk wissenschaftliches Vorbild und nicht zuletzt sein tragisches Geschick bedeutet eine Herausforderung, derer sich die Fakultät zu stellen hat. Was aber soll in diesem Rahmen ein Gottesdienst? Sicher ist dieser kein Heiligengedenken, kein Heiligenfest, wie wir sie im Laufe des Kirchenjahres zahlreich feiern. Was feiern wir hier und heute?

Döllinger war Kirchenhistoriker. Als solchem war es ihm aufgetragen, das Werden und die Entfaltung der christlichen Botschaft und ihrer kirchlichen Gestalt zu erforschen. Als Theologe tat er dies nicht allein aus der Verpflichtung zu historischer Korrektheit, sondern zugleich auch in dem Wissen, daß die Geschichte bleibende Norm für die christliche Kirche bildet. Geschichte war für Döllinger nicht die Sammlung von toten Fakten, vielleicht von längst vergangenen Kuriositäten, sondern er verstand sie als Quelle für die Erkenntnis der christlichen Wahrheit, oder, wie Theologen sagen, er sah sie als Tradition. Für diese Tradition war Döllinger als Christ und als Wissenschaftler Zeuge und wir ehren ihn am besten dadurch, daß wir nicht von ihm, sondern von dieser christlichen Tradition sprechen, in deren Dienst er sein Leben stellte.

Das Wort Tradition hat heute zumeist einen schlechten Klang. Im theologischen Bereich ist der Begriff durch die unselige Kontroverse um das Verhältnis von Schrift und Tradition belastet. Darüber hinaus verbindet man damit nicht selten die Vorstellung von einem starren Festhalten an einer Vergangenheit, die ausgedient hat, an überholten äußeren Formen, die nur scheinbar Halt und Sicherheit verleihen, an eine Folklore, die eine vermeintlich gute alte Zeit zurückrufen will. Solche Berufung auf Tradition steht in der Gefahr, zur Flucht vor der Gegenwart und ihren Herausforderungen zu werden.

Darum kann es nicht gehen. Was also meinen wir, wenn wir Döllinger als Zeugen der Tradition verstehen?

Tradition bezeichnet im theologischen Verständnis zunächst nicht ein starres Festhalten an Unbewegtem und Unbeweglichen, sondern einen lebendigen Prozeß, in dem die Botschaft weitergegeben wird von Generation zu Generation, von Mund zu Mund, von Kopf zu Kopf und nicht zuletzt von Herz zu Herz. Glauben hat immer mit einem Du zu tun, einem Du, zu dem ich sagen kann: Ich glaube Dir, ich glaube an Dich. Glaube steht in Relation zu einem Gegenüber, dem ich und an den ich glaube. Glaubensvermittlung geschieht in der Begegnung mit einem Zeugen des Glaubens, das Zeugnis wird im Zeugen greifbar. Wir kommen als Christen zunächst nicht mit Dogmen und Glaubenswahrheiten in Kontakt, sondern mit glaubenden Menschen, mit einer Gemeinde, die den Gottesdienst feiert und in der jeder dem anderen seinen Glauben bekennt. Dies gilt

biographisch in der Geschichte fast jedes Glaubenslebens, es ist aber auch von der Sache her bedingt. Der Glaube ist nun einmal nicht eine Summe von Wahrheiten, sondern er wird in dem greifbar, der ihn exemplarisch vorlebt und bezeugt. In der Alten Kirche war es zunächst sogar verboten, das Glaubensbekenntnis aufzuschreiben – es durfte nur zitiert und gebetet werden und das in der Gemeinschaft der Kirche. Es ist Bekenntnis und Lobpreis und sollte nicht als eine Ansammlung einzelner Aussagen verstanden werden. Wenn wir uns heute an Döllinger als Repräsentanten der Tradition erinnern, dann wissen wir uns durch ihn an die großen Zeugen der christlichen Botschaft verwiesen: an die Kirchenväter, an die Theologen und die Bischöfe der ersten christlichen Jahrhunderte und des Mittelalters, an die Ordensstifterinnen und Ordensstifter, die Mystikerinnen und die Mystiker, und auch an die vielen großen Gestalten der christlichen Kirche, mit denen sich deren Vertreter oft schwer getan haben.

Die Zeugen haben ihren Glauben in einem immer lebendigen Prozeß jeweils neu ausgelegt. Tradition besagt den Akt des Weitergebens, des Tradierens, der echte Geschichte aus sich entläßt, in der Neues entsteht und nicht nur das explizit gemacht wird, was man implizit immer schon gewußt und geglaubt hat. Die christliche Botschaft wurde im Verlauf der Jahrhunderte mit neuen, ihr bisher unbekanntem Welten konfrontiert und mußte auf deren Fragen eine Antwort geben. Diese Antworten waren noch nicht bereit und fertig zur Hand. Was überkommen war, wurde neu ausgesagt. Dies geschah in der Inkulturation der biblischen Botschaft in der hellenistischen Kultur, es geschah in der Germanenmission, es geschah an der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit in Reform und Reformation, es geschieht heute in den jungen Kirchen und es geschieht bei uns. Die Zeugen der christlichen Botschaft haben jeweils ihre Erfahrungen formuliert, um sie weiter berichten zu können und sie kommunizierbar zu machen. Durch sie angeregt und in Auseinandersetzung mit ihnen konnten ihre Schüler und können wir heute wiederum Glaubenserfahrungen machen. Nicht daß sich deren Erfahrungen einfach wiederholen ließen. Vielmehr müssen wir in den konkreten Herausforderungen, in denen wir heute stehen, die überkommene Botschaft neu aussagen, so wie dies damals von ihnen verlangt war. Die Identität der Sätze allein garantiert den rechten Glauben nicht. Wir werden der uns heute gestellten Aufgabe nur dann gerecht, wenn wir mit dem Mut, der Glaubenszuversicht und der Freiheit, mit der die »Väter« den überlieferten Glauben neu formulierten, Gleiches heute wieder versuchen. Die Geschichte, die Döllinger erschlossen hat, zeigt eine Fülle von Lebens- und Glaubensentwürfen, die uns herausfordern, die christliche Botschaft heute neu zu formulieren. Geschichte, an die wir durch Döllinger verwiesen werden, verklärt nicht an die Vergangenheit, sondern sie macht frei.

Jene Zeugen des Glaubens, die sich durchgesetzt haben, die in den Kontroversen gesiegt haben, sind in unseren Kirchen lebendig geblieben. Ihr Erbe hat sich bewährt, es wird als Glaubensexempel oder als Glaubenssatz bewahrt und tradiert. Die anderen aber, die sich nicht durchsetzen konnten, die Verlierer, die Außenseiter wurden verdrängt. Vielleicht aber lassen sich gerade bei ihnen Anregungen finden, wie wir die Aufgabe erfüllen können, die uns heute gestellt ist. Sicher können wir sie nicht einfach imitieren. Aber gerade in ihrer Einseitigkeit und Radikalität haben sie Antworten gegeben, die Lebens- und Glaubensmöglichkeiten sichtbar werden lassen, die bisher noch nicht

ausgeschöpft sind. Döllinger hat sich intensiv der Erforschung derer gewidmet, die in der Kirche nicht Fuß fassen konnten. Insbesondere seine Arbeiten zur Sektengeschichte des Mittelalters folgen dieser Spur. Die Tradition, die er umrissen und weiter vermittelt hat, ist reicher als das Spektrum derer, die in der Kirche ihren Platz gefunden haben und rezipiert wurden. Und er selbst gehört dieser breiteren Tradition an. In schöpferischer Auseinandersetzung mit ihr wird es uns gelingen, heute unsere Welt und die Jahre zu gestalten, von denen einmal in den Geschichtsbüchern stehen wird, daß es unsere Jahre waren.

Ein letzter Aspekt: Tradition ist Weitergabe, sie hat mit Gabe und Geschenk zu tun. Sie besagt, daß zufolge der christlichen Botschaft das Empfangen vor dem Tun kommt, daß der Glaube geschenkt, nicht produziert wird. Wer ihn herstellen wollte, würde ihn zerstören. Zentrale Gestalt christlicher Botschaft ist der Apostel, also jener, der nichts will, als das weiterzugeben, was ihm selbst geschenkt wurde, nicht das religiöse Genie, das auf seine Virtuosität baut, die Botschaft selbst erstellt und sich auf eigene religiöse Einsichten und Erfahrungen verläßt. Demgegenüber gilt: Christlicher Glaube wird geschenkt, nicht gemacht. Dies ist die Botschaft von der Rechtfertigung: Ich muß nicht produzieren, sondern ich darf mich beschenken lassen, *sola gratia*, ohne mein Verdienst. Rechtfertigungslehre besagt, daß auch mein Tun unter der Vergebung steht. Von mir wird nicht das Ganze und das Heil gefordert, auch Fehler und Halbheiten werden vergeben. Darum darf ich tun, was ich kann. Das Vollkommene wird von mir nicht verlangt, ich darf auch Fehler machen und hinter dem zurückbleiben, was eigentlich das Ziel wäre. Dies ist die Bedingung dafür, daß ich überhaupt handeln kann. So verstanden lähmt die Botschaft von der Rechtfertigung nicht, sondern sie macht frei. Sie versetzt mich in die Lage, das zu tun, was mir als richtig erscheint, und so es so gut zu machen, wie ich es eben vermag.

Mit dieser Botschaft tat sich Döllinger schwer. In seiner Deutung der Reformation leitete er aus der Rechtfertigungslehre ab, daß in der Reformation und ihrem *sola fide* das Ethos und jeder menschliche Anstand zerstört worden sei. Das ist die Quintessenz seiner dreibändigen Reformationgeschichte. Und noch in seinen späten Schriften sah er in der Lehre von der Rechtfertigung eher den Bruch mit der apostolischen Tradition als deren Neuformulierung. In dieser Deutung blieb Döllinger dem Rahmen der herkömmlichen Kontroverstheologie verhaftet. Diese ist so für uns heute nicht mehr nachvollziehbar. Aber nicht um ihn oder um Einzelurteile in seinem wissenschaftlichen Werk soll es in dieser Feier gehen. Wohl aber um die Botschaft, die im Zentrum seines Lebenswerkes steht, daß wir durch die Konfrontation mit der Geschichte und in der Auseinandersetzung mit den Zeugen christlicher Tradition die Wege finden, die es uns möglich machen, heute unsere Welt und unsere Kirche recht zu gestalten.

Amen.